daß General v. Endres abberufen worden sei. Jedenfalls weiß das Blatt besser Bescheid, als der General selbst, mit dem ich noch gestern abend in Gesellschaft zusammengetroffen bin. Aber deshalb könnte ja die Meldung trotzdem richtig sein. Sollte sie sich bestätigen, so ist es jedenfalls gänzlich unrichtig, in der Abberufung des Generals eine Maßregelung erblicken zu wollen. Es steht ganz fest, daß der Prinz-Regent sich über die Rede des Herrn v. Endres durchaus befriedigt und zustimmend geäußert hat. Außerdem aber würde ja Herr v. Endres, der seinem Dienstalter nach noch gar nicht zum Divisionskommandeur „heran" ist, durch seine Beförderung zum Divisionär gerade eine ganz ungewöhnliche Auszeichnung erhalten. Jedenfalls ist es also unberechtigt, wenn man die Abberufung des Generals — falls sie sich wirklich vollziehen sollte — als einen Sieg des Zentrums und des partikularistischen Gedankens hinstellt. So weit ist es in Bayern denn doch noch nicht, daß der Prinz-Regent sich von einer Partei, und sei sie noch so mächtig, seine militärischen Maßnahmen diktieren ließe. Die augenblickliche Stimmung ist ja der Verbreitung derartiger Gerüchte günstig, aber hier fehlt es doch vollständig an einer tatsächlichen Grundlage."

Ein auffallender Prinzenbesuch.

Nach einer Brüsseler Meldung hat Prinz Eitel Friedrich von Preußen in Brüssel beim Herzoge von Arenberg einem Festmahle beigewohnt. Der Herzog von Arenberg ist der Bruder des wahnsinnigen Prinzen von Arenberg, der eben erst in aller Munde gewesen ist. Darum muß der Besuch des Prinzen Eitel Friedrich bei dem Herzog von Arenberg in Brüssel Aufsehen erregen. Häusliche Reparaturen werden ja mit Vorliebe im Frühjahre vorgenommen. In diesem Falle sieht sich aber der „Vorwärts" in der für ihn höchst angenehmen Lage, naheliegende Bemerkungen darüber zu machen. Wer Gelegenheit hat, die Wirkung kleiner Vorgänge, wie der Brüsseler einer ist, kennen zu lernen, wird bedauern, daß dem Blatte die Gelegenheit zu diesen Bemerkungen gegeben worden ist.

Zur Angelegenheit des Konsuls Harris.

Der „Nordd. Allg. Ztg." gehen von dem Berliner Vertreter der „New Yorker Staatszeitung" Abschriften amtlicher Schriftstücke zu, in denen von den Behörden der Chicagoer Universität und von den Studierenden, welche die Vorträge des Konsuls Harris-Eisenstock gehört haben, auf das bestimmteste erklärt wird, daß der Vortragende sich mit keinem Worte absprechend über die deutsche Moral geäußert habe; er habe im Gegenteil Deutschland stets als dasjenige europäische Land geschildert, von dem die Amerikaner in geistiger und in industrieller Beziehung am meisten lernen könnten. Der irreführende Bericht Chicagoer Blätter könne von niemand herrühren, der bei den Vorlesungen zugegen gewesen sei. Es ist ja ganz gut, daß die Zurückweisung der angeblich von Herrn Harris begangenen Verleumdungen Deutschlands durch die deutsche Presse wenigstens den Erfolg gehabt hat, daß der Berliner Vertreter der „New Yorker Staats-Zeitung" zur Rechtfertigung des Herrn Harris der „Norddeutschen Allg. Ztg." Abschriften amtlicher Schriftstücke überbrachte. Indessen war doch Herr Harris selbst der Nächste dazu, derartige Schritte zu tun und den zuständigen Stellen amtlich mitzuteilen, was er denn eigentlich in Chicago gesagt habe.

Ordensschwindel.

Das Urteil in dem Aufsehen erregenden Ordensschwindel-Prozeß, das gestern in Konstantinopel gefällt wurde, haben wir mitgeteilt. Der Hauptschuldige wurde zu 15 Jahren Festungshaft verurteilt. Es war an und für sich nie schwer, in der Türkei Orden zu erhalten. Reisende von irgendwelcher Bedeutung, und wie der Korrespondent des „Reuterschen Bureaus" behauptet, in erster Linie Deutsche, verließen selten Konstantinopel, ohne mit einem Ordenshunde geschmückt zu sein. Ein deutscher General, der im Auftrage des Kaisers in Konstantinopel eintraf, soll beispielsweise den Stern in Brillanten des Ordens Osmanieh abgelehnt haben und statt dessen den Stern des Medschidieh-Ordens verlangt haben. Der Wert des letzteren ist 800 Pfund Sterling, während der erstere nur 200 Pfund Sterl. wert ist. Der jährliche Besuch deutscher Schulschiffe führt regelmäßig zur Ordensverleihung an alle an Bord befindlichen Mannschaften, vom Kapitän bis zum Schiffsjungen. Man glaubt in dieser Freigebigkeit des Sultans mit einem Ueberbleibsel der alten orientalischen Sitte der Beschenkung der Gäste zu tun zu haben. Medaillen und Ordensbänder sind dabei den Gästen am angenehmsten. Türkische Beamte entschlossen sich vor einiger Zeit, diese Lust nach Dekorationen auszunützen. 11 Personen waren es, die sich an dem Schwindel beteiligten. 9 Türken und 2 Ausländer, von denen einer, immer nach dem Bericht des „Reuterschen Bureaus", ein früherer deutscher Jurist, jetzt türkischer Untertan ist. Die Hauptmacher waren der Eigentümer verschiedener lokaler Blätter und ein Adjutant des Großveziers. Die übrigen Beteiligten waren kleinere Beamte in den Ministerien, ein Armenier, der als reisender Agent tätig war, und ein jüdischer Redakteur. Der Plan war höchst einfach. Es handelte sich darum, Ordensdiplome für die Verleihung von Orden bis zur zweiten Klasse aus dem Ministerium zu stehlen, und in diese Diplome den Namen des Käufers einzutragen. Der Ordensstern wurde ohne Schwierigkeiten von dem Hofjuwelier besorgt. Eine französische Zeitung, „Servet", notierte dann kurz die Ordensverleihung zusammen mit den offiziellen Ordensverleihungen, die in dem offiziellen Anzeiger erschienen. Der Ordensempfänger ließ sich auf diese Weise davon überzeugen, daß alles in Ordnung sei. Der Preis für die verschiedenen Orden richtete sich natürlich nach der Ordensklasse. Der billigste Orden kostete etwa 100 Pfund Sterling. Zwei Jahre lang nahm dieses Geschäft seinen flotten Fortgang, und man verkaufte etwa 100 Orden an Untertanen verschiedener europäischer Staaten. Der Betrug kam dadurch an das Tageslicht, daß von einer Botschaft angefragt wurde, weshalb man eigentlich eine dem betreffenden Staate keineswegs angenehme Persönlichkeit dekoriert habe. Eine daraufhin angestellte Untersuchung führte zur Verhaftung sämtlicher Schuldigen. In der Voruntersuchung soll es sich herausgestellt haben, daß fast alle Ordensauszeichnungen von deutschen, österreichischen, belgischen, schweizerischen und schwedischen Regierungsbeamten gekauft wurden. Die deutsche Regierung soll erklärt haben, daß sie sämtliche in die Angelegenheit verwickelten Beamten mit Dienstentlassung bestrafen werde, und man nimmt an, daß die anderen Regierungen diesem Beispiele folgen werden. Den Sultan soll die Angelegenheit peinlich berührt haben. Der Hauptmacher erfreute sich bisher besonderer Gunst am Hofe. Kein Mensch wagte seinetwegen ein gutes Wort beim Sultan einzulegen, da dieser in dem Vergehen einen Uebergriff in seine Rechte erkennt.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 16. März.

* **Ueber die Entschädigung der Aufständler in Deutsch-Südwestafrika** wird zu Tit. 14 des Ergänzungsetats, in den 2 Millionen Mark für diesen Zweck eingestellt sind, folgendes gesagt:

Wenn auch eine rechtliche Verpflichtung zum Ersatze der Verluste an Eigentum und sonstigen Vermögen, welche eine große Anzahl Weißer durch den Eingeborenenaufstand erlitten haben, nicht anerkannt werden kann, so wird doch bei der Schwere des Unglücks, das über das Schutzgebiet hereingebrochen ist und zahlreiche Existenzen gänzlich zu vernichten droht, ein billigerweise Eingreifen durch Gewährung billiger Entschädigungen sich nicht vermeiden lassen. Nach einer telegraphischen Meldung des Gouverneurs ist zur Zeit eine genauere Abschätzung des Schadens infolge der Zerstörungen und Plünderungen durch die Herero nicht möglich, jedoch muß mit mehreren Millionen gerechnet werden. Die Abschätzung des den Einzelnen erwachsenen Schadens sowie die Feststellung der nach Billigkeit zu gewährenden Entschädigungen soll durch eine im Schutzgebiete zu bildende Kommission, zu welcher auch Laien aus verschiedenen Berufsständen herangezogen werden würden, erfolgen. Die allgemeinen Grundsätze, nach welchen die Abschätzung des Schadens sowie die Gewährung und die Bemessung der Entschädigung zu geschehen hat, unterliegen noch der Erörterung.

* **Aus Deutsch-Südwestafrika.** Die anfänglich tot gesagte Frau des auf seiner Farm Frauenstein bei Windhoek ermordeten Farmers Moritz Pilet und ihre Schwester Fräulein Helene Domsky aus Berlin (welche letztere erst am 10. Januar d. J. in Windhoek angekommen war), sind, wie bereits mitgeteilt, am Leben und in Sicherheit. Mit der neuesten Post aus Südwestafrika ist ein Brief der beiden Damen aus Windhoek, 12. Februar, in Berlin angekommen, laut dem sie sich, allerdings nach schweren Leiden, aus den Händen der wilden Horden gerettet haben. Wir entnehmen der Schilderung folgendes: Am 13. Januar zwischen 9 und 10 Uhr vormittags erschien eine Bande von dreißig teils berittenen, teils unberittenen Hereros auf Farm Frauenstein. Pilet wurde sofort ermordet, die Besitzung zerstört und niedergebrannt und das Vieh fortgetrieben. Die unglücklichen Frauen schleppten die Hereros mit fort. Drei Wochen blieben die Damen in deren Gefangenschaft. Von den Wilden, an deren Händen noch das Blut des Gatten und Schwagers klebte, beständig mit dem Tode bedroht, haben unsere Landsmänninnen eine entsetzliche Zeit durchlebt. Da sollte ihnen durch unsere wackeren Truppen Rettung nahen. Eines Tages vernahmen sie den Donner der Geschütze: Die Deutschen hatten die Hereros angegriffen, und die Verwirrung, die unter den Wilden entstanden war, benutzten die Gefangenen zur Flucht. Nach einer achtstündigen Fußwanderung, die sie bei glühendem Sonnenbrande durch unwirtliches Gebirge, Schluchten und Klippen führte, erreichten sie Okahandja und waren gerettet. Mit ihnen war ein Missionar, ferner eine Frau und deren Kind, die die Horden ebenfalls gefangen gehalten hatten, entkommen. — Zu den Opfern des Aufstandes gehört auch der Farmer August Aschinger, ein Neffe und Mündel des bekannten Berliner Großrestaurateurs Aschinger. August Aschinger war Landwirt und wanderte im Jahre 1898 nach Swakopmund aus, wo er zuerst beim Bahnbau beschäftigt war. Später gründete er eine Farm, verheiratete sich mit einer Holländerin und hatte es bereits zu einem gewissen Wohlstande gebracht, als er von den rebellierenden Herero in Okahandja erwordet wurde. Seine Frau und sein Kind sind gerettet worden.

* **Der Beirat für Arbeiterstatistik** hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, behufs Erhebung über die Arbeitszeit im Fleischergewerbe zunächst mündliche Vernehmungen von Meistern und Gesellen abzuhalten. Was die Erhebungen über die Arbeitszeit im gewerblichen Fuhrbetriebe betrifft, so sollen diese noch weiter fortgesetzt werden, da die bisherigen Ergebnisse eine Reihe großer Mißstände in den Fuhrbetrieben zu Tage gefördert haben. Zugleich ist die Ausdehnung der Erhebungen auf die Straßenbahnen in Anregung gebracht worden, doch soll über diese Frage erst noch in einer späteren Sitzung beschlossen werden.

* **Reichstagsferien.** Der Reichstag wird, da der Etat vor Ostern doch nicht fertig gestellt werden kann und an die Zusammenhaltung eines beschlußfähigen Hauses nicht zu denken ist, voraussichtlich schon Ende dieser Woche in die Osterferien gehen.

— Der Kaiser hat neuerdings ein Gedenkblatt entworfen, das für die Hinterbliebenen derjenigen Schutztruppenangehörigen bestimmt ist, welche während des gegenwärtigen Herero-Aufstandes in Deutsch-Südwestafrika den Heldentod gefunden haben, dort noch fallen werden. Das künstlerisch hergestellte Gedenkblatt wird gleichzeitig mit der amtlichen Todesanzeige an die Betreffenden zur Versendung gelangen.

— Die Kaiserin und die kaiserlichen Kinder werden voraussichtlich, wie die „N. A. Z." meldet, nicht noch den Schlosse Bellevue übersiedeln.

— Der Reichskanzler kommt nach einer Meldung der „Frankfurter Ztg." für einige Zeit nach San Remo zum Besuche bei der Baronin Löwenstein. Der Kaiser wird auf der Mittelmeerreise wahrscheinlich dort einkehren.

— Für die heute im preußischen Abgeordnetenhause beginnende Beratung des Kultusetats ist nationalliberalerseits als erster Redner Abg. Dr. Hackenberg in Aussicht genommen.

— **Ein deutscher Kolonialorden.** Wie wir erfahren, steht die Stiftung eines Kolonialordens unmittelbar bevor. Der Orden soll in zwei Klassen, eine Kriegs- und eine Friedensklasse, zerfallen und ist zur Auszeichnung für Verdienste in unseren Kolonien bestimmt.

— Die Sozialdemokratie wird den neuen Herero-kredit nicht bewilligen. Der „Vorw." erklärt: „Es versteht sich am Rande, daß die Sozialdemokratie das Ansinnen der Regierung mit einem schroffen „Nein" beantworten wird!" In gleichem Sinne hat sich der Abg. Singer in einer öffentlichen Versammlung ausgesprochen.

— Unter der Spitzmarke „Verlorene Liebesmüh" schreibt die Richterische „Freie Deutsche Presse": Die sozialfortschrittliche Gruppe (Preuß, Marggraff und Genossen) in der Berliner Stadtverordnetenversammlung hatte bei der sozialdemokratischen Fraktion ein Kommissionskartell in Vorschlag gebracht. Der stellvertretende Vorsitzende der sozialdemokratischen Fraktion, Stadtverordneter Borgmann, hatte zunächst diesen Vorschlag angenommen. Später aber wurde seitens der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion den Herren Preuß und Genossen eine schlanke Absage erteilt.

— Einen weiblichen Waisen-Inspektor wird die Stadt Berlin demnächst zum ersten Male anstellen. Der Dame soll die Aufgabe zufallen, die vielen von der Stadt Berlin in den Provinzen in Privatpflege gegebenen Waisenkinder zu besuchen und sich um ihr Wohlergehen zu bemühen. Bisher lag diese Arbeit allein in männlichen Händen. Die Wahl ist auf Fräulein Charlotte v. Trebra gefallen, die sich bereits in der städtischen Waisenpflege bewährt hat.

— Eine allgemeine Studentenversammlung der Technischen Hochschule in Berlin hat zwei telegraphische Kundgebungen an die Rektoren der Universitäten Prag und Wien gesandt, indem sie den dortigen deutschen Kommilitonen ihren Glückwunsch zu dem mutigen und entschlossenen Auftreten im Kampfe des Deutschtums gegen die Tschechen ausspricht, und erklärt, die ganze deutsche Studentenschaft fühle sich in dem schweren Kampfe, den das Deutschtum dort zu bestehen habe, eins mit ihren deutschen Kommilitonen.

— Von Korfanty ist in Berlin Gegenstand einer begeisterten Ovation gewesen. Er hatte in einer Versammlung im Stadtteil Moabit über „die Wiedergeburt des Polentums" gesprochen und nun begab sich — wie ein Berichterstatter erzählt — was folgt: „Dutzende von Hochrufen auf Korfanty erschollen, alte Leute küßten ihm die Hand, Kinder wurden zur Rednertribüne emporgehoben, man lärmte und jubelte und pries in begeisterten Worten den jungen Abgeordneten, der zum ersten Male in einer Berliner Volksversammlung auftrat, als Wiedererwecker und Retter des Polentums."

Hg. **Posen**, 15. März. Nach mehrmaliger Vertagung fand heute vor der Strafkammer des hiesigen Königlichen Landgerichts der Prozeß gegen den Chefredakteur der „Posener Zeitung" Hans Schack und die beiden polnischen Redakteure Desperat und v. Polewski wegen Beleidigung der Beamten der Königlichen Ansiedelungskommission statt. Redakteur Hans Schack hatte in einem Artikel mit der Ueberschrift „Der Fall Biedermann und seine Lehren" am 18. November 1908 die gesamte Polenpolitik der preußischen Regierung auf das heftigste angegriffen und behauptet, daß diese mit ihren Ostmarkenzulagen nur die Beamtenschaft korrumpiere. Er beschuldigt Beamte der Ansiedelungskommission und des Posener Polizeipräsidiums, dem polnischen Güteragenten Biedermann vertrauliche Mitteilungen gemacht zu haben und kommt zu dem Schlusse, daß die durch die Ostmarkenpolitik hervorgerufene Jagd nach Geld und Prämien alle Bevölkerungskreise demoralisiere und untauglich mache, den Kampf mit geistigen Waffen zu führen. Die beiden polnischen Redakteure Desperat und v. Polewski haben diesen Artikel im „Goniec Wielkopolski" und im „Kurjer Poznanski" wiedergegeben und auch ihrerseits Bemerkungen daran geknüpft. Den Vorsitz in der heutigen Verhandlung führt Landgerichtsdirektor Dr. Felsmann, die Anklage vertritt Erster Staatsanwalt Dr. Stamer, der Angeklagte Schack wird von Rechtsanwalt Dr. Kollenscher, die polnischen Redakteure werden durch den Reichstagsabgeordneten Rechtsanwalt v. Chrzanowski vertreten. Als Zeugen sind geladen der frühere Präsident der Kgl. Ansiedelungskommission Dr. v. Wittenberg in Friedenau bei Berlin und der Rittergutsbesitzer Schulz-Rosengarten. Nur der letztere wurde vernommen und es ergab sich, daß der Angeklagte mit seiner Annahme, der Zeuge sei gewillt gewesen, sein großes im Ehreschener Kreise gelegenes Gut in polnische Hände übergehen zu lassen, sich im Irrtum befunden hat. Die Nennung von Namen seiner Gewährsmänner verweigerte der Angeklagte. Nach mehr als zweistündiger Beratung des Gerichtshofes verkündet der Vorsitzende das Urteil: Chefredakteur Hans Schack wird zu drei Monaten Gefängnis, die beiden angeklagten polnischen Redakteure zu je 50 ℳ Geldstrafe verurteilt.

Der Artikel enthält nach der Begründung des Vorsitzenden schwere Beleidigungen der mittleren und unteren Beamten in der Ostmark. Der Angeklagte Schack sei Gegner der gegenwärtigen Polenpolitik der Regierung und mache andere Vorschläge. Er tue dies aber anknüpfend an den Fall Biedermann in einer Art, die schwere Beleidigungen der mittleren und unteren Beamten enthalte, denn er behaupte, daß eine Anzahl von ihnen sich des Amtsverbrechens schuldig gemacht und der Bestechung zugänglich seien und zwar solle dies die Folge der Ostmarkenzulagen sein. Der § 193 Str.G.B. könne dem Angeklagten Schack nicht zugebilligt werden; die Beleidigungen sind gröblichster Art, einer ganzen ehrenwerten Klasse von Beamten werden hier die schmählichsten Vorwürfe gemacht und wenn auch Schack nicht wider besseres Wissen gehandelt haben mag, so sei er doch nicht imstande gewesen, irgend einen Beweis für seine Behauptungen zu erbringen. Den Chefs aller der Behörden in Posen, deren Beamte Ostmarkenzulagen erhalten, dem Oberpräsident, dem Direktor des Provinzialschulkollegiums, dem Polizeipräsident, dem Präsident der Ansiedelungskommission, dem Provinzialsteuerdirektor, dem Regierungs- und dem Eisenbahn-Direktionspräsident wird Publikationsbefugnis zugesprochen.

* **Kassel**, 14. März. Der Etatsausschuß der hiesigen Stadtverordnetenversammlung hat folgenden Antrag gestellt: „Die Stadtverordnetenversammlung wolle beschließen, den Magistrat zu ersuchen, zu erwägen, ob die Beschlüsse der städtischen Körperschaften vom 15. November bis 7. Dezember 1899, nach denen Steuerpflichtige mit einem Einkommen von nicht mehr als 900 ℳ von der Beitragspflicht zur Gemeinde-Einkommensteuer bis auf weiteres entbunden sind, vom 1. April 1905 ab wieder aufzuheben sind." Es wird nun darauf ankommen, wie sich das Plenum der Stadtverordnetenversammlung und der Magistrat zu diesem Antrage des Etatsausschusses stellen.

* **Jena**, 15. März. Die katholische farbentragende Verbindung legte gegen das Verbot des Farbentragens für konfessionelle Verbindungen seitens des Senats der hiesigen Universität Beschwerde bei den thüringischen Erhalterstaaten ein.

* **Wörishofen**, 15. März. Das hiesige Bürgermeisteramt ersucht die „Frkf. Ztg." um die Feststellung, daß Prinz Prosper Arenberg in den Jahren 1892 bis 1894 mehrmals in Wörishofen weilte, daß aber weder seine Hausleute noch sonst jemand etwas von Orgien wissen, die der Prinz dort gefeiert haben soll. Die

---

verstaucht oder einen Nagel in die Nase getreten — er wird schon die Wahrheit herausfühlen, und das ist die Hauptsache."

Aengstlich zögernd, schmiegte sich Ljubiza an ihn.

„Vielleicht würde ihn gerade dein Mitkommen zur Nachgiebigkeit bestimmen" — bettelte sie — „sei lieb, Papa, du weißt doch . . . ."

„Ich weiß alles, mein Kind, und wenn es sich um eine mir widerfahrene Beleidigung handelte, könnte ich mich vielleicht deinetwegen zum ersten Schritt entschließen" — entgegnete er ihr ernst — „da er sich aber so weit vergaß, einen Wehrlosen zu kränken, so wäre es ein Sakrilegium an unserer Freundschaft, wenn ich meinen alten Adame so leichten Herzens fallen ließe. Hat er erst mit ihm seinen Frieden gemacht, dann will auch ich ihm verzeihen, früher aber nicht. — Und nun fahret in Gottesnamen ab und laßt sie nicht länger warten, sonst brennt ihnen noch die Suppe an."

Gern hätte Ljubiza noch etwas eingewendet, aber sie fühlte nur allzu deutlich, daß der Vater gar nicht nachgeben konnte; sie folgte einem Winke der Mutter und ging schweren Herzens nach ihrem Zimmer, sich besuchsfertig zu machen.

Oben angelangt, weinte sie sich erst gehörig aus, dann wurde sie allmählich ruhiger und die frohe Aussicht, einen ganzen Tag in der Nähe des Geliebten weilen zu können, stimmte sie schließlich sogar heiter.

Nun beeilte sie sich, fertig zu werden, und als sie hinunter kam, zeigte sie dem Vater wieder ein freundliches Gesicht. „So ist's recht, mein Schatz" — sagte er mit herzlicher Innigkeit — „freue dich stets des Augenblicks, laß dir nie die Freude am Gegenwärtigen durch das Grübeln über das Zukünftige vergällen, sonst kommst du dein Lebtag zu keiner frohen Stunde."

„I, wo wird sie denn, sie ist doch kein Frosch" — meinte die Mutter im Einsteigen — „Gott sei Dank hat s' ja mein Naturell und i wüßt' wirklich nit, wann i mich je mit unnötiger Grübelei d'schäftigt hätt'."

„Nein, das hast du tatsächlich nie getan" — bestätigte ihr Stepenaz lachend — „du warst nicht einmal bei unserer Trauung ernst."

„Na, 's war ja auch kein Leichenbegängnis" — replizierte sie lustig — „und dann hab' i doch auch g'wußt, was für ein'n guten Mann i krieg'. So, jetzt gibst mir schnell zum Abschied ein Busserl und führ' dich bis zu unserm Wiederkommen auch recht schön brav auf!"

Er versprach es lachend und sah noch lange Zeit dem enteilenden Wagen nach.

Unterwegs waren Dinko und Mirko anfangs von ganz ausgelassener Lustigkeit, je mehr man sich aber dem Ziele näherte, um so mehr ließ dieselbe nach. Es ging ihnen eben wie dem Feldherrn, den trotz des genialst angelegten Planes und trotz des rechtzeitigen Aufmarsches seiner Truppen dennoch im Bewußtsein seiner großen Verantwortlichkeit vor dem Beginn der Schlacht eine gewisse Bangigkeit ergreift.

Als sie am Gutshof von Dolina die lange Reihe der ausgespannten Fuhrwerke erblickten, da wurden sie in ihrer Zuversicht etwas fester, denn dies war doch ein untrüglicher Beweis dafür, daß bis jetzt noch nichts verraten war, und daß der Feind den ihm bevorstehenden Ueberfall, der zur bedingungslosen Kapitulation führen mußte, noch nicht ahnte.

Die Ankunft der Stepenazschen Familie wurde von der Gesellschaft mit lautem Hallo begrüßt, denn nun erst glaubte ein jeder, sein Hiersein vor sich selbst entschuldigen zu können. Im allgemeinen Trubel fiel es gar nicht auf, daß der Chef der Familie fehlte, und wem es auffiel, der mochte sich darüber keine weiteren Gedanken, überzeugt, er würde später mit dem Pfarrer kommen.

Als es endlich zu Tische ging, hatte man darauf überhaupt schon vergessen.

Der Oberst, welcher die Hausfrau zur Tafel führte, wunderte sich nicht wenig und schaute sie ein um das andere Mal groß von der Seite an, als sie sich von vornherein wegen des einfachen Mahles entschuldigte.

„Wenn ich eine Ahnung von dem uns überraschenden Besuch gehabt hätte, würde ich mich ja natürlich genügend vorbereitet haben" — beteuerte sie, ganz echauffiert vor Aufregung — „aber Sie wissen ja selbst, daß man hier alles tagelang vorher bestellen muß, wenn man nur halbwegs gerüstet sein will."

Er wußte wirklich nicht, was er darauf erwidern sollte, und murmelte unter verlegenem Lächeln ein paar nichtssagende Worte, die darauf hinauskamen, daß man ja nicht des Essens halber hier sei, sondern . . . der Rest blieb ihr, aber auch ihm völlig unklar.

Als man endlich Platz genommen, blieb er die längste Zeit schweigsam. Er konnte und konnte sich diese seltsame Komödie absolut nicht enträtseln. Schließlich sagte er sich, daß es wohl eine Marotte dieses ohnehin nicht ganz regulär aufgezogenen Hausherrn sein würde, und beruhigte sich dabei.

Nach der Suppe — natürlich Hühnersuppe — machte er der Hausfrau ein pflichtschuldiges Kompliment.

Auch das nächste Gericht — eingeschlagene Eier mit Sardellensauce — zwang ihm noch eine höfliche Anerkennung ab.

Nun aber erwartete er bestimmt einen Fisch; als jedoch statt dessen Hühnerleber mit Reis und dann Brathühner und nach diesem Backhühner aufgetischt wurden, zog sich sein Gesicht immer mehr in die Länge.

„Zum Teufel noch einmal" — fluchte er in sich hinein — „man fastet doch nicht den Dienst ab, um dann derartig abgefüttert zu werden!"

Eine plötzliche Pause in der allmählich in Gang gekommenen Unterhaltung, ein Hin- und Herneigen der Köpfe, begleitet von überraschten „Ah's" erweckte plötzlich seine Aufmerksamkeit.

Die Neuigkeit, welche die Runde machte, wurde ihm nun auch von seiner Nachbarin zur Linken zugeflüstert. „Ljubiza hat sich mit Erich verlobt."

Auch ihm entschlüpfte ein freudig überraschtes „Ah!"

„Meine Gnädigste, ich gratuliere" — wandte er sich sofort an Frau von Höchstfeld — „ich gratuliere wirklich aufs herzlichste."

Diese sah ihn ganz verdutzt an — nicht anders, als ob sie einen Narren vor sich hätte.

„Ach so" — meinte er verständnisvoll schmunzelnd — „man darf noch nichts wissen — Ihr Gemahl hat sich die Ueberraschung zum Sekt vorbehalten!"

„Ich begreife tatsächlich nicht . . ."

„Pst, ich rede kein Wort mehr und habe nichts gehört" — beteuerte er, den Finger als Zeichen des Schweigens auf den Mund legend. Sie sah ihn von der Seite an und rückte unwillkürlich ein wenig von ihm ab.

Der Oberst bemerkte es gar nicht, da er sich mittlerweile wieder seiner linken Nachbarin zugeneigt hatte, welcher er malitiös schmunzelnd zuflüsterte:

„Haben Sie schon eine Verlobungsfeier bei Eiern und Hühnern erlebt?"

„Das soll wahrscheinlich eine zarte Anspielung darauf sein, daß die Jungen unter den Fittichen der alten Glucke bleiben werden" — erwiderte diese ebenso leise. „Au weh, dann können sie mir leid tun" — bedauerte der Oberst.

Indessen war der Sekt angefahren und alles wartete mit Spannung der kommenden Dinge. Als aber Herr von Höchstfeld nur mit wenigen Worten die Gäste leben ließ und sich dann wieder niedersetzte, da hielt es der Oberst denn doch nicht länger aus, und mit dem Messerrücken an den Reich klopfend, erbat er sich allgemeines Gehör. „Meine Herrschaften, hochverehrte Damen und Herren" — begann er — „Sie wissen, und auch ich weiß es, daß wir noch nichts wissen dürfen, und diejenigen, die es wirklich wissen, wissen uns immer wißbegieriger zu machen und unserem Wissensdrang durch einen gewissen Wissenszwang wissentlich neue Rätsel aufzugeben. Meine Herrschaften, ich bin nicht allwissend, da ich ja kein Diplomat, sondern nur ein einfacher Reitersmann bin, aber eines weiß ich sicher, daß uns unsere liebenswerten Wirte nicht zu sich entboten haben, um uns wieder in Unwissenheit scheiden zu lassen und deshalb und dieserhalb erlaube ich mir, ihre liebenswürdige Einladung zu einem intimen Familienfest dahin zu interpretieren, daß es wohl am angebrachtesten ist, unser Glas auf das Wohl des glücklichen — Brautpaares zu leeren. Es lebe hoch, hoch und noch einmal hoch!"

„Hurra, hoch, Zivio!" tönte es bunt durcheinander, und alles drängte zu Ljubiza und Erich, die in gräßlichster Verlegenheit dasaßen und gar nicht wußten, wie sie sich dazu verhalten sollten.

Frau von Höchstfeld war einer Ohnmacht nahe und warf ihrem Gatten, von dessen Zorn sie das Aeußerste befürchtete, ängstlich-flehende Blicke zu.

Blaß wie der Tod, mit blutleeren Lippen, aber mit einer Ruhe, deren sie ihn in solch' einem Augenblick gar nicht für fähig gehalten hätte, erhob er sich endlich und bat ums Wort.

Tiefes Schweigen folgte seiner Aufforderung.

Mit den Händen krampfhaft die Stuhllehne umklammernd, stand er da — nicht wie einer, der für die freudige Teilnahme an seinem und der Seinen Glück danken wollte, sondern wie ein Richter, der sich anschickte, furchtbar Gericht zu halten.

(Fortsetzung folgt.)